

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 17 (1930)
Heft: 7

Artikel: Stadthaus Winterthur in memoriam
Autor: Meyer, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stadthaus Winterthur in memoriam

(Am 5. Mai 1930 hat der Stadtrat von Winterthur mit allen Stimmen gegen eine den Umbau beschlossen.)

Die Frage eines Umbaues des Stadthauses Winterthur beginnt sich zu einer sehr stattlichen und beherzigenswerten Affäre auszuwachsen, nicht nur in Anbetracht des bedeutenden Bauobjektes, dessen Entstellung nunmehr so gut wie beschlossen ist, sondern vor allem durch die Art, wie diese Frage praktisch behandelt wurde.

Wir haben hier einen Schulfall von klassischer Reinheit, wie kulturelle Fragen von politischen Parteien und Interessentengruppen erledigt werden, weshalb die Geschichte als schweizerisches Kulturbild aufgezeichnet zu werden verdient, um so mehr, als bürgerliche und sozialistische Parteien in schöner Eintracht den Ruhm dieser Erledigung teilen dürfen.

1. Die Initianten

Nicht von den städtischen Behörden, deren korrektes Verhalten in dieser Sache nie in Zweifel stand, ist die Initiative zum Umbau des Stadthauses ergriffen worden, sondern vom Winterthurer Musikkollegium, aus dessen Kreisen auch der Architekt des Umbaus bestimmt wurde. An diesem Sachverhalt ändert die noble Bemerkung des städtischen Baudirektors nichts, mit der er das Musikkollegium zu decken sucht, wenn er sagt, die Initiative sei von den städtischen Behörden ausgegangen: natürlich haben sich diese Behörden für die Verwendung ihres Saales interessiert, aber sie sind mit Zögern und Misstrauen an den Umbau herangetreten, den die Kreise des Musikkollegiums mit viel hemmungsloserem Eifer propagiert haben.

Die ehrwürdige Institution dieser Musikgesellschaft, die auf eine dreihundertjährige Tradition zurückblicken kann, hat nicht nur eminente Verdienste um das gesellschaftliche Leben der Stadt Winterthur, sondern weit darüber hinaus um das musikalische Leben schlechthin. Dass man also das Bedürfnis hat, die Konzerte in einem geräumigen und würdigen Saal abzuhalten, ist gewiss berechtigt.

Hinter dem Musikkollegium stehen mächtige Finanzkreise, die sich seit langem durch sehr grosse jährlich wiederholte Stiftungen um das Musikkollegium verdient gemacht haben, und sie wollen auch diesmal einen Beitrag von einer halben Million Franken an den Umbau leisten. Warum nur an einen Umbau? Warum nicht als Beitrag an den Saal-Neubau, der geplant ist, und der in absehbarer Zeit ausgeführt werden soll? Auf diese Frage hat die Öffentlichkeit nie eine Antwort bekommen, man hat mit der geheimnisvollen Schweigsamkeit, die in dieser ganzen Sache eine sehr grosse Rolle spielt,

sich einfach geweigert, von dieser Frage Notiz zu nehmen. Ist es nur deshalb, weil das vornehme Musikkollegium sich nicht mit der misera plebs in einen neuen Saal teilen will? Weil man aus Prestige-Gründen an dem akustisch sehr schlechten «Saal des Semperschen Stadthauses» festhalten will, auch wenn der Umbau Sempers Geist längst ausgetrieben haben wird? Aber das vornehme Musikkollegium hat nicht nötig, sachliche Fragen zu diskutieren, wenn schon sein Schweigen sagt: «Wer zahlt, befiehlt».

2. Projekt und Expertisen

Man lässt also einen Entwurf zur Vergrösserung des Saales ausarbeiten, und diesen Entwurf durch Gutachten bestätigen. Die Wahl der Experten ist eigenartig. Wie kam man beispielsweise auf Professor *Bonatz*? Ein ausgezeichnete Architekt, dessen Meinung man gewiss mit grossem Nutzen bei allen Neubauforderungen einholen wird, aber was legitimierte seine Wahl in dieser Umbauforderung? In Württemberg konsultiert man den Landeskonservator Dr. *Ernst Fiechter* in solchen Fällen. Die Winterthurer haben einen sehr berühmten Mitbürger, auf den sie mit Recht stolz sind, den Geheimrat Professor Dr. *Heinrich Wölfflin*, dessen Urteil von ganz anderer Autorität gewesen wäre. Es ist aus Winterthurer Kreisen angeregt worden, ihn zu befragen, aber man hatte wohl Angst, er könne die politischen Pläne durch sein sachliches Urteil stören, und so wurde diese Anregung ausdrücklich abgelehnt.

Peinlich: man lässt *Wölfflin* in Winterthur einen berühmten Mitbürger sein, solange man nichts dabei riskiert, wo aber seine Kompetenz einmal in aktuelle Fragen eingreifen könnte, da findet man mit genialer Grosszügigkeit den Ausweg, ihn einfach nicht um seine Meinung zu befragen. Ja, die Umbau-Interessenten haben sogar den Versuch gemacht, ihn zum Schweigen zu bewegen, als man erfuhr, er werde sich aus freien Stücken äussern.

Ausserdem gibt es in Zürich am Polytechnikum den Professor Dr. *Joseph Zemp*. Von Haus aus Architekt, ist er nicht nur eine Autorität in Fragen der Baugeschichte, sondern durch seine praktische Mitwirkung bei sehr vielen Renovationen und Umbauten historischer Bauten für solche Fragen der Experte par excellence, und es bedeutet keine Kränkung der Winterthurer Experten, wenn wir feststellen, dass Professor *Zemp* bei weitem kompetenter gewesen wäre als sie alle. Wenn die *Madonna degli angioli* in Lugano umgebaut wird, zieht man ihn zu Rate, in Winterthur hat man offenbar aber auch hier befürchtet, der kompetente Experte könnte anderer Meinung sein als die Umbau-Initianten.

3. Die fingierte Baugeschichte und die Sempersche Randnotiz

Dafür hat man ad hoc eine Baugeschichte des Stadthauses Winterthur erfunden, die den Umbau rechtfertigen soll. Es ist ein ganzer Roman in Umlauf gesetzt worden von grossen Semperschen Projekten, neben denen das ausgeführte Stadthaus eine aus Geldmangel traurig verkümmerte Missgeburt bedeute.

Es ist aber auch nicht der Schatten eines Beweises für die Existenz grösserer Projekte beigebracht worden, weder in Form von Skizzen noch von schriftlichen Äusserungen, das einzige existierende Parallelprojekt ist vielmehr viel kleiner und beweist also schlüssig das Gegenteil. Aber dieses leere Gerede ist bis zuletzt als «Beweis» dafür verwendet worden, *Semper* habe selber eigentlich schon so bauen wollen, wie jetzt Völki baut.

Und in den von den Finanzmächten des Musikkollegiums abhängigen Kreisen muss bis heute noch krampfhaft behauptet werden — offenbar einem *mot d'ordre* zufolge, denn anders wäre es doch wohl nicht denkbar — die Sempersche Randnotiz legitimiere die Verlängerung des Saales. Man hat sich das Wort gegeben, von den schlüssigen Beweisen des Gegenteils, die ich in der Schweiz. Bauzeitung, Band 95, Nr. 13 und im Märzheft des «Werk» an Hand von Bildern und Plänen ausführlich gegeben habe, nicht Notiz zu nehmen.

Mochte das Operieren mit dieser Marginalnotiz am Anfang als blosse Schludrigkeit gelten, mit der man in der Eile an Gründen für den Umbau etwas unbesehen zusammenraffte, was dazu tauglich schien, so hat es sich inzwischen zu einer qualifizierten Irreführung der öffentlichen Meinung von Seite der am Umbau interessierten Kreise entwickelt, und entgegen allen amtlichen und anderen Ausflüchten ist festzuhalten, dass man dieser Notiz mala fide einen Bezug auf den ausgeführten Saal unterschiebt, den sie nie hatte, und dass man pessima fide noch heute wagt, an dieser schlüssig widerlegten Fiktion festzuhalten.

4. Satirspiel

Bis zu welchem Grad von Unverfrorenheit dieses Spiel mit der Sempernotiz getrieben wird, dafür ist ein erstaunlicher Beleg das Votum eines Sekundarlehrers *Heinrich Meier*, den man im Winterthurer Stadtrat die folgenden verblüffenden Sätze sagen liess (wir zitieren nach dem Bericht im «Neuen Winterthurer Tagblatt» Nr. 98 vom 30. April 1930):

«Wenn man den Grundriss jener Planskizze mit demjenigen des ausgeführten Projektes vergleicht, sieht man, dass beide ganz genau miteinander übereinstimmen. Da darf man doch annehmen,

dass wenn Sempers Notiz für das eine Projekt gelte, so dürfe sie auch auf das adäquate andere mit demselben Grundriss bezogen werden.»

Ein Gebäude von 46 Meter Gesamtlänge (mit Treppe) und einem Saal von über 18 Meter ist also «ganz genau dasselbe» wie ein Gebäude von 35 Meter mit einem Saal von 14 Meter, und die Verlängerung des Saales um vier Meter, die gerade zwischen Vorprojekt und Ausführung das realisiert hat, was die Randnotiz auf dem Vorprojekt andeutet, die soll sich nun erst auch nochmal auf das grössere Projekt beziehen, als ob gar nichts passiert wäre! Mit dieser Logik des Sekundarlehrers Meier wird man das Gebäude ad indefinitum verlängern können; denn auch das von Völki um weitere neun Meter verlängerte Stadthaus ist für diese Art Logik doch zweifellos «ganz dasselbe», und ergo gilt auch weiterhin Sempers Erlaubnis zur «Erweiterung nach hinten» um weitere fünfzehn oder zwanzig Meter?

Und dann folgt noch einmal und immer wieder dieses famose Jonglieren mit unbewiesenen Behauptungen: es ist «als sicher anzunehmen» und «wahrscheinlich», dass *Semper* ein grösseres Gebäude geplant habe, und einen Satz weiter ist das schon «zweifellos», und unser Mitarbeiter *Werner Müller* bekommt eine schlechte Note im Betragen, weil er gewagt hat, im «Werk» der zwischen Musikkollegium und Sozialdemokratie so schön arrangierten Sache Opposition zu machen.

Nun wird es ja keine Frage irgendwelcher Art geben, zu der nicht ein Sekundarlehrer das letzte Wort zu haben sich verpflichtet fühlen würde: man ist vielleicht mit einem Turnverein oder Männerchor einmal in Italien gewesen, oder gar in Griechenland und fühlt sich infolgedessen als Sachverständiger in Kunstangelegenheiten. Und so muss man eben ausdrücklich sagen, was sich eigentlich von selber verstehen sollte: wenn sich ein *Wölfflin* zu einer Sache geäussert hat, gibt es für den Sekundarlehrer nur noch ein einziges specimen eruditionis: nämlich zu schweigen.

Doch wundern wir uns weniger hierüber, als über den Langmut einer Behörde und eines Publikums, die sich den Hohn einer solchen Argumentierung bieten lassen, ohne sich dagegen zu wehren.

5. Heimatschutz

Die überaus zweideutige Rolle, die der «Heimatschutz» in dieser Sache gespielt hat, wird nicht verfehlen, seinem Ansehen zu schaden.

Die «Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz» hat ja protestiert: sehr ungern, sehr mühsam, sie hat sich zu diesem Protest erst aufgerafft, als es wirklich nicht mehr anders ging. Und dann hat man die Hellebarden und Morgensterne schleunigst wieder ins Futteral getan. Wenigstens hat man von weiteren Aktionen nichts mehr

gehört: der Heimatschutz hat protestiert und das Gesicht gewahrt und wäscht seine Hände in Unschuld.

Wenn irgendwo ein kleiner Architekt an subalternster Stelle etwas Neues — vielleicht etwas Dummes — probiert, dann gibt es dröhnende Aktionen, Proteste, Gutachten, und die traditionsgetreue Volksseele kommt ins Kochen. Hier steht ein kostbares Baudenkmal auf dem Spiel, wie wir in der Schweiz nur ganz wenige haben, ein Objekt von europäischem Interesse, denn entgegen der Meinung der Experten *Indermühle* und *Fietz* ist *Semper* kein Pfuscher, sondern einer der ersten deutschen Architekten gewesen.

Aber diesmal würde man das Missfallen sehr einflussreicher Winterthurer Kreise riskieren, man müsste sich ernstlich für eine Sache einsetzen, und darum schweigt man.

Und die «Kantonale Heimatschutzkommission»? Es heisst, sie könne sich nur äussern, wenn sie gefragt werde. Hat sie wirklich keine Möglichkeit — oder nur keine Lust — zu eigener Initiative? Aber freilich, wenn der Kantonsbaumeister selber als Experte den Umbau warm befürwortet, kann er ihn in dieser Kommission nicht gut bekämpfen.

6. Politika

Sachliche Gründe sind für den Umbau des Stadthauses Winterthur überhaupt nicht wesentlich gewesen, das Ganze war vielmehr ein von Anfang an abgemachter politischer Handel, und weil alles so schön abgemacht war, konnte man sich die grosszügige Taktik leisten, alle Gegenargumente einfach zu beschweigen.

Die Sozialdemokratie wünscht ein Volkshaus, dagegen hat sie am Stadthaus kein unmittelbares Interesse. Die im Musikkollegium vereinigte Haute-Volée wünscht Alleinbesitzerin des Stadthaus-Saales zu werden, und hat weiter nichts gegen das Volkshaus einzuwenden. Also behandelt man die beiden Vorlagen «iunctim», damit kommen beide Teile auf ihre Rechnung: das ist ein glattes Geschäft. (Ob es staatsrechtlich geht, ist eine andere Frage).

Die Rechnung hat vorzüglich geklappt, und die Winterthurer Politiker sind gewiss sehr stolz auf diese Meisterleistung: es ist ihnen geglückt, was das Ziel aller derartigen Politik ist, die sachlichen Argumente als irrelevant überhaupt auszuschalten.

Photo-Diskussion

Photo als Kunst¹

Die Photographie, die mechanische Umsetzung des Naturbildes auf die zweidimensionale Fläche, berührt sich

Mit letzter Deutlichkeit ist das an folgendem Symptom abzulesen: man hatte vom Freisinnigen Gemeindeverein den Unterzeichneten angefragt, ob er bereit wäre, ein Gegenreferat nach einem Referat des Architekten *Völki* zu Gunsten des Umbaues zu halten. Mittlerweile klappte die Sache in der Abstimmung des Stadtrates, Herr *Völki* zog sein Referat als überflüssig zurück, und dem Gegenreferenten wurde ebenfalls nahegelegt, auf sein Referat zu verzichten. Mit Recht natürlich, denn die ganze Angelegenheit war glücklich auf ein Gebiet manövriert, wo es auf die sachliche Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Lösung gar nicht mehr ankommt: es lohnt sich nicht einmal mehr, davon zu reden.

Eben dieses aber ist das Symptomatische dieses Falles, den man sich wird merken müssen für jene Gelegenheiten, bei denen es irgend einer bürgerlichen oder sozialistischen Partei wieder einmal opportun erscheinen sollte, sich als Vertreterin der Kultur aufzuspielen. Es gibt in allen Parteien einzelne Personen von Kultur und gutem Willen. Aber im übrigen wissen wir nun einmal mehr Bescheid, und wir schämen uns dieses Ausganges, wie sich auch viele Winterthurer schämen (was wir nicht «vermuten», sondern positiv wissen), die das nicht zu äussern wagen, weil man sie in diese raffinierte politische Zwickmühle geführt hat.

Und wenn unsere politischen Parteien immer wieder über den Mangel an politischem Interesse bei der Jugend jammern, so mögen sie sich gesagt sein lassen, dass uns gerade solche Manöver bis zum Eckel anwidern: wir sind nämlich für sachliche Lösungen, nicht für Regie-Tricks. Solche «Erfolge» der politischen Regie vermehren das Mass einer Verzweiflung, die sich nicht in revolutionären Akten Luft macht — gottbewahre, wir sind nicht mehr so romantisch — sondern in einer lächelnden Verachtung — die wahrscheinlich schlimmer ist.

Es wird also umgebaut, und künftige Sekundarlehrer werden ihren Schülern das Märchen vom Stadthaus erzählen, das von einem ausländischen Architekten in sehr reduzierter und unvollkommener Weise errichtet worden war, bis dann glücklicherweise der berühmte Winterthurer Architekt *Völki* die Sache korrigiert und das gebaut hat, was der ausländische Stümper *Semper* nicht zuwege bringen konnte.

Peter Meyer.

in ihrem Resultat mit den graphischen Künsten und der Malerei. Das ähnliche Resultat und die unbegrenzten Wirkungsmöglichkeiten, die mit der Photographie erreicht werden, brachten den Gedanken nahe, sie zu einer Disziplin der Künste zu erheben. *Franz Roh* hat schon in seinem Buche «Nach-Expressionismus» auf die Photogra-

¹ Photo-Auge. 76 Photos der Zeit, zusammengestellt von Franz Roh und Jan Tschichold. Akademischer Verlag Dr. Fritz Wedekind & Co., Stuttgart. 1929.